Offener Brief

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **29 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

aller. Sie ist der Inbegriff der Vollkommenheit, höchstes Ziel der Ausmerzung aller Unvollkommenheiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Wer aber in seinen Humanitätsbestrebungen nicht auch zugleich die Vernunft des Erreichbaren walten läßt, wird, wie viele religiös erzogene Menschen, leicht zum Schwärmer, Phantasten oder Fanatiker.

Darum ist eine religionsfreie Moralethik die vernünftigste, natürlichste und freigeistigste Denk- und Erziehungsart, die theoretisch und praktisch die reine Menschlichkeit als das höchste Ziel unseres Daseins betrachtet. *sss.*

Offener Brief

An meine lieben Gesinnungsfreunde in der Schweiz!

Wie ich durch Freund Brauchlin (Zürich) erfahre, habt Ihr in Eurer Zeitschrift meiner gedacht. Außerdem erhielt ich vor einigen Tagen ein Begrüßungsschreiben aus Basel, wo Eure Delegiertenverammlung tagte (vom 3. d. M.), deren Teilnehmer mich zu meiner «Auferstehung» beglückwünschen. Ja, es war eine schlimme Zeit, die wir hier unter dem Naziterror durchlebten, soferne man jenes Dahinvegetieren von heute auf morgen überhaupt noch Leben nennen konnte. Es war ein Massenschicksal, das wir zu erdulden hatten und es klingt wie eine Anmaßung, wenn ich mein Einzelschicksal besonders herausgreife. Aber als einer von den wenigen Antifaschisten, die das Hitler-Regime überlebten, muß ich wohl von einem Ausnahmeschicksal sprechen, denn Millionen Menschen, die verschleppt und in Munitionsfabriken versklavt, in den Konzentrationslagern gemartert, zu «wissenschaftlichen» Versuchszwecken mißbraucht oder kurzerhand vergast wurden, kamen nicht wieder. Abgesehen von vielen, die es vorzogen, einem langsamen Martertod durch raschen Selbstmord vorzubeugen.

Erwartet nicht von mir, daß ich Euch von Heldentaten berichte. Es wimmelt jetzt überall von Helden, die sich rühmen, ihr Teil zum Sturz des Nazismus beigetragen zu haben; sie waren zumeist «gleichgeschaltet», solange hier die Hakenkreuzfahnen wehten und in diese üble Gesellschaft möchte ich nicht gerne hineingeraten. Diese nachträglichen Helden erinnern an Falstaff, der sich in der Schlacht feige verdrückte, um sich schließlich breitbeinig vor der Leiche Percys aufzupflanzen, so als ob er — und nicht Prinz Heinrich — diesen Aufrührer zu Falle gebracht hätte. Gewiß gab es Leute, die — unter ständiger Lebensgefahr — dem Faschismus trotzten, aber sie waren dünn gesät und wenige von ihnen kamen mit dem Leben davon.

Ich selbst zog es zunächst vor, mich möglichst unsichtbar zu machen; als die deutschen Truppen in Brünn einmarschierten, verschwand ich nach Prag, um dort als Unbekannter in der Masse unterzutauchen. Wäre ich in Brünn geblieben, dann hätten meine Kollegen von der Schule, die schon lange vor Hitler wackere Nazis waren, mich sicherlich auf den Spielberg gebracht, wo ich — wie viele andere Antifaschisten — in den Kasematten vermodert wäre. So aber entschwand ich ihren Augen und ihrem Sinn. Natürlich blieb ich auch in Prag auf die Dauer nicht unentdeckt und mußte schon im Jahre 1939 etliche scharfe Verhöre durchmachen. Ein gutes Gewissen hatte ich nicht, denn im «Atheist» waren viele meiner Artikel gegen den Nationalsozialismus enthalten. Ferner war im Jahre 1933 meine Broschüre «Nemecko pod Hitlerem» (Deutschland unter Hitler) von den tschechischen Freidenkern herausgebracht worden, auf deren Titelblatt der Reichstagsbrand prangte. (In deutscher Sprache erschien diese Broschüre unter dem Titel «Der Faschismus in Deutschland» im Verlage der Nordamerikanischen Freidenker in Milwaukee, Mass.)

Es hat auch nicht viel gefehlt und es wäre mir schlimm ergangen. Wodurch ich gerettet wurde, klingt so phantastisch, daß ich es nicht glauben würde, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte. Man verwechselte mich nämlich mit einem sächsischen Landtagsabgeordneten, der den gleichen Namen getragen haben soll und Kommunist war. Niemals hatte ich vorher etwas von der Existenz dieses Mannes erfahren, der mein Lebensretter werden sollte und ich war doch oft genug in Deutschland (auch in Sachsen), wo ich viele Vorträge absolvierte. Ob da ein Irrtum vorliegt, weiß ich nicht; jedenfalls war es mir ein Leichtes, nachzuweisen, daß ich als tschechoslowakischer Staatsbürger unmöglich sächsischer Landtagsabgeordneter sein konnte. Da man mir aber doch nicht ganz traute, wurde ich noch einigemale vorgeladen, um über Einzelheiten meiner Tätigkeit im Dienste der freigeistigen Propaganda Auskunft zu geben. Der mich inquirierende Beamte, der zu meinem Glück über die Freidenkerbewegung nicht informiert war, benahm sich übrigens sehr nett, d. h. solange wir unter vier Augen blieben; sobald ein zweiter Gestapomann das Zimmer betrat, wurde er kratzbürstig und schrie mich an. Diese «Volksgenossen» hatten offenbar eine große Angst voreinander; sie wollten nicht «schlapp» erscheinen und ich bin überzeugt, daß viele Gewalttaten der Nazis darauf zurückzuführen waren, daß es einer dem anderen an Forschheit und Brutalität zuvortun wollte.

So schwebte denn auch weiterhin das Damoklesschwert über mir, zumal man mir bei der Gestapo sagte, daß eine Abschrift des Protokolles zur Rückäußerung an den Oberlandrat in Brünn abgehen werde. Darnach wäre meine Flucht nach Prag illusorisch geworden, denn es war kaum anzunehmen, daß man mich in Brünn ganz vergessen haben sollte. Ich rechnete auch seither ständig mit meiner Verhaftung, aber die Jahre vergingen und es kam weiter nichts. Entweder war mein Akt doch nicht nach Brünn abgegangen oder er blieb dort — unbegreiflicherweise — unbeachtet. Kurz vor dem Einmarsch der Russen in Prag stand meine Sache allerdings wieder auf des Messers Schneide, denn die Nazis waren vor ihrem eigenen Ende zu jeder Gewalttat bereit, was sich auch in sinnlosen Zerstörungen kundtat. Diese letzten Tage verbrachte ich übrigens in einem Spital, da ich — infolge Unterernährung — erkrankt war. In den Straßen waren Barrikaden errichtet und es wurde — Tag und Nacht — geschossen. Dann wurden die ersten Verwundeten — Tschechen und Russen — in das Spital eingeliefert und endlich war der wüste Alptraum vorbei.

Nun harre ich der Zeit, bis die Welt halbwegs zur Ruhe kommt. Dann ist es mir vielleicht vergönnt, wieder einmal bei Euch zu sein, ein anderer als ich einst war und doch derselbe. Bis dahin sendet Euch herzliche Grüße Euer alter

Brünn, den 20. Februar 1946. *Th. Hartwig.*